

## Zur Archäologie des Spiemonts

von  
ALFONS KOLLING

Um die Archäologie befestigter Berge bemühte sich Reinhard Schindler, dem dieser Band gewidmet ist, seit seiner Übersiedlung von Hamburg in den Südwesten des Vaterlandes. Seine erste Station war Saarbrücken, wo er von 1959 bis 1965 als Landeskonservator wirkte. Es interessierten ihn im Saarland alsbald die unterm Moos der Geschichte ruhenden vorgeschichtlichen Wallanlagen und verfallenen Burgen. Ein siebenmal versiegeltes Buch rheinischer Vorgeschichte galt es aufzubrechen. Also steckte sich Schindler gerade im Burgenwesen ein Arbeitsfeld ab, ließ sich vom Büro nicht unterkriegen und setzte die Trutz- und Fliehburgen des Landes, auf Hochflächen, Bergnasen und Felsklippen in Schutt liegend, ins Forschungsprogramm. Es ging um den wahren Gehalt der „Schanzen aus dem Pestkrieg“, der „Hunnenburgen“ und „Raubschlösser“. Stimulans zum Auftakt des Saarbrücker Programms waren sicherlich die nur zum Teil publizierten Grabungsergebnisse von 1939 auf der Otzenhausener Befestigung, dem berühmten „Hunnenring“ mit seinen gewaltigen Trümmernmassen. Für alle anderen vorgeschichtlichen Befestigungsanlagen des Landes gab es bis dahin, was Fortifikationstechnik, Ethnikon und Zeitstellung betrifft, nur Mutmaßungen. Gewühlt hat man mancherorts in heimatkundlichem Eifer, erzielt so gut wie nichts, und so auch auf dem Spiemont, wo es vor nicht allzulanger Zeit noch aufeinanderstehende Quadersteine zu sehen gab. Deswegen hieß die betreffende Bergnase „Schloßberg“ und heißt auch heute noch so. Ein über die Haufen von Steintrümmern sich Gedanken machender Gelehrter von vor 300 Jahren, dem jedoch kein Reim darauf einfiel, nannte die Anlage „alt Raubschloß“.

Aber Festungen sind nun mal schwer zu knacken und noch schwerer zu erforschen. Nur selten schaut aus den Wällen und Schuttmassen ein bautechnisches, ethnisches oder zeitliches Merkmal hervor. Kein anderer archäologischer Stoff ist spröder und dem Spaten widerwärtiger als die Baumaterialien eines murus gallicus, wie sie gerade im Saarland Verwendung fanden, nämlich kleingeklopfter Quarzit und vulkanischer Fels. Reinhard Schindler unterzog sich der Mühsal und bewältigte die Steinmassen unzähliger Suchschnitte und Flächenaufdeckungen, hier im Lande und später in Hunsrück und Eifel. In den Jahren zwischen 1959 und 1965 erforschte er – obschon auch an anders gearteten Objekten tätig, man denke an das Grabungsunternehmen im Vicus Dillingen-Pachten – nicht weniger als vier Befestigungen, die auf dem Limberg bei Wallerfangen an der mittleren Saar, die Humburg im dortigen Hinterland, die Wälle auf der Montclair-Anhöhe bei Mettlach und die Burg auf dem Berge Mommerich im Hunsrückvorland. Die Ergebnisse der Grabungen, statistische Erkenntnisse über die anderen Burgen und das Fundmaterial von Otzenhausen veröffentlichte der Jubilar in seinem Buch „Studien zum vorgeschichtlichen Siedlungs- und Befestigungswesen des Saarlandes“ (1968). Die Grabungsberichte sind gefolgt von wirtschafts- und stammesgeschichtlichen Exkursen.

Dieses Schindlersche Werk vermittelt ein anschauliches Bild der Vorgeschichte zwischen Mosel und Bliès. Mit ins Bild gesetzt sind die nicht näher erforschten geschichtsträchtigen Berge, ausgeschieden sind die zu Unrecht als befestigt angesehenen Positionen, die sich als Pseudo-Burgen in der landesgeschichtlichen Literatur fortschleppten, weil vielleicht künstliche

Terrassen zu beobachten sind, Ackerstufen und Plateau-Kanten einer unbefestigten Höhen-siedlung. Es gibt jedoch auch den Fall, wo augenscheinlich eine Befestigung existierte, jedoch weder das Gelände noch irgendwelche Archivalien auf Anhib Zeitstellung und Umfang er-ahnen lassen und der betreffende Berg der dubiosen Quellenlage wegen ins forschungsgeschichtliche Abseits geriet. Es trifft das in lehrreicher Form auf den Spiemont zu.

Dieser liegt im nördlichen Saarland bei der Stadt St. Wendel an der oberen Blies, einem nach Süden eilenden Zufluß der Saar. In der älteren Karte 1:25 000 ist sein westliches, steil zur Blies abfallendes Ende mit „Röm. Kastell“ bezeichnet. In einem neueren Druck steht beigeschrieben „M. Alterl. Burgstelle“. Die Einwohner der Dörfer beiderseits, Ober- und Niederlinxweiler, sagen einfach „Schloßberg“.

Mit Reinhard Schindler beging ich vor nun schon vielen Jahren eben den Schloßberg, um ihm Merkmale dieser oder jener Zeitstellung abzugewinnen. Doch der Wald war dicht, und entscheidende Merkmale blieben im Gestrüpp verborgen. Es gab zwei in den Gipfelgrat mehr und weniger tief schneidende Abschnittsgräben und dazwischen einen Berg von Steinschutt, jedenfalls nichts, was auf vorgeschichtlich oder römerzeitlich deuten mußte. Das anscheinend begrenzte, damals schwer überschaubare Areal schien eher den fortifikatorischen Erfordernissen des hohen Mittelalters zu genügen, und damit gingen scheinbar überein gewisse Archivalien.

Für das Jahr 1328 heißt es, Graf Johann von Saarbrücken habe dem Erzbischof Balduin von Trier den Berg Spuyemont verkauft und als Lehen zurückerhalten und verspreche, von dem Berg her der nahen Feste St. Wendel keinen Schaden zuzufügen<sup>1</sup>.

1355 bekundet der gleiche Graf, auf bestimmte Forderungen an den Bischof verzichten zu wollen und so auch auf „Hilfe des Baues auf dem Berge Spiemont“<sup>2</sup>. 38 Jahre später wird ein Saarbrücker Bürger namens Hans von Spiemont genannt und daraus auf Burg und Burgherrn geschlossen<sup>3</sup>.

Dieses ist den nassau-saarbrückischen Regesten zu entnehmen, und es reflektierte darüber Kurt Hoppstädter, ein Kenner der mittelalterlichen Burgenlandschaft im Westrich<sup>4</sup>. Hoppstädter bemerkt hinzu, von einem römischen Kastell könne nicht die Rede sein, allenfalls von einer Warte, die auf dem Berg festgestellten Spuren stammten jedoch aus späterer Zeit.

Und so wurde denn einvernehmlich, Verfasser voran, der Berg als weder vor- noch frühgeschichtlich relevant abgetan.

Allerdings gab es, damals nicht bekannt geworden, verstreute und versteckte Nachrichten über archäologische Beobachtungen aus älterer Zeit, welche Zweifel an der Mittelalter-These hätten schüren können, wie weiter unten auszuführen ist. Doch diese ruhten in entlegenen

<sup>1</sup> A. H. Jungk, Regesten zur Geschichte der ehemaligen Nassau-Saarbrückischen Lande. Mitt. des Hist. Ver. für die Saargegend 1914/1919, Nr. 1169.

<sup>2</sup> Ebd. Nr. 1593. – Vgl. Fr. Köllner, Geschichte des vormaligen Nassau-Saarbrückischen Landes und seiner Regenten. I. Geschichte der Grafen und Fürsten von Saarbrück (Saarbrücken 1841) 117.

<sup>3</sup> A. Köllner, Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann, I (1865) 49. Die Nachricht ist Urkunden des Deutsch-Ordens zu Saarbrücken entnommen.

<sup>4</sup> K. Hoppstädter, Historische Geheimnisse um den Spiemont, Heimatbuch des Kreises St. Wendel 1953/54, 27–31. – Ders., in: Geschichtl. Atlas für das Land an der Saar. Veröffentl. des Inst. für Landeskunde des Saarlandes, Karte Mittelalterl. Wehrbauten (Saarbrücken 1971).

Akten, und so wurde denn einer der geschichtsträchtigen Berge des Saarlandes, *mons speculae*, wie ihn ein im Altertum bewanderter Gelehrter des vorigen Jahrhunderts nannte, in den archäologischen Erörterungen beiseite gelassen.

Nach Jahren ließ dann eine erneute Begehung des Berges im nunmehr lichterem Gehölz den ganzen Umfang der Befestigungsanlagen und deren vor- und frühgeschichtlichen Charakter erkennen. An einer römischen Abkunft eines Teiles der Trümmer konnte kaum noch Zweifel sein. Es erfolgte ein entsprechender Eintrag in den geschichtlichen Atlas des Saarlandes<sup>5</sup>.

St. Wendeler Geschichtsfreunde beharrten freilich auf der Deutung ins Mittelalter und zeigten sich interessiert an einer Ausgrabung, um aus einem erhofften Bering einiges hochzumauern und ein Denkmal zu schaffen<sup>6</sup>. Bei einer zu diesem Zweck anberaumten Besichtigung wurde der römische Charakter der Anlage offensichtlich: aus einem von Schatzgräbern verwühlten Steinhäufen schaute ein mit schwalbenschwanzförmiger Ausarbeitung versehener großer Quaderstein hervor. Besonders beim Bau von Befestigungen, aber auch an sonstigem Quaderwerk (von großen Grabmälern beispielsweise), erhielten aneinanderstoßende Steine einen festen Halt, indem in jeden Stoß gegenständig ein schwalbenschwanzförmiges Klammerloch gehauen wurde und die aneinandergerückten Steine also mit einer Holzklammer verbunden werden konnten.

Vielleicht wollte der betreffende „Hobby-Archäologe“ etwas Kostbareres finden. (Es heißt in den Taldörfern, auf dem Schloßberg sei eine goldene Kutsche vergraben. Den Deichselknauf könne ein Hahn freischarren.<sup>7</sup>) Wenig später waren zwischen Nacht und Nebel wiederum Quadersteine zum Vorschein gekommen, diesmal reliefiert und mit fragmentierten Bildern versehen<sup>8</sup>.

In Anbetracht dieser „Vorleistungen“ war eine Grabung geradezu geboten, schon um weiteren unerlaubten dilettantischen Unternehmungen zuvorzukommen. Es war nicht schwer, das Interesse dafür bei Bürgermeister und Stadtrat zu wecken, und so fand in den Jahren 1979 und 1980 mit besonderer Unterstützung durch die Stadt St. Wendel und in bestem Einvernehmen mit der staatlichen Forstverwaltung mit größerer Mannschaft eine durchgreifende Untersuchung statt<sup>9</sup>. Gleichlaufend waren alle gedruckten, handschriftlichen und mündlichen Nachrichten zu sammeln, die direkt oder indirekt vom Berg und seiner näheren Umgebung handeln. Die Ergebnisse der Grabung gilt es nunmehr auszuwerten und in Einklang zu bringen mit den Niederschriften über neuerliche Geländebeobachtungen und den aufgehäuften Archivalien. Reste von freigelegten Steinmauern stammen von einer spätrömischen Befestigung. Gräben, Wälle und künstliche Terrassen ließen eine keltische Vorläuferburg erkennen. Tongefäßscherben und sonstige Kleinfunde, auch Bruchstücke von runden Getreidemöhlen, sind der Latène-Stufe D zuzuordnen. Ein dem tiefen Abschnittsgraben vorgelagerter, jetzt verschütteter Graben geringerer Tiefe konnte ausgekundschaftet werden und im Anschluß daran, die Nordseite des Berges hinablaufend, Wall und Graben, übergehend in ein mehrfach gestaffeltes System von Terrassen und Gräben.

<sup>5</sup> Atlas, Vor- u. Frühgeschichte III a) Übersichtskarte zur Römerzeit (1965).

<sup>6</sup> Besonders Herrn Kaufmann Friedrich Houy ist für die Aktivitäten zu danken.

<sup>7</sup> A. Kolling, Die Sage von der Goldenen Kutsche. Ber. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 9, 1962, 28–34. An den Sagenorten finden sich römische Siedlungsreste.

<sup>8</sup> Heinrich Raßier, Niederlinxweiler, ist für die Fundmeldung zu danken.

<sup>9</sup> Bürgermeister August Feller unterstützte die Grabung in mannigfacher Weise. Sie fand statt im besten Einvernehmen mit Forstoberrat Dieter Nauhauser.

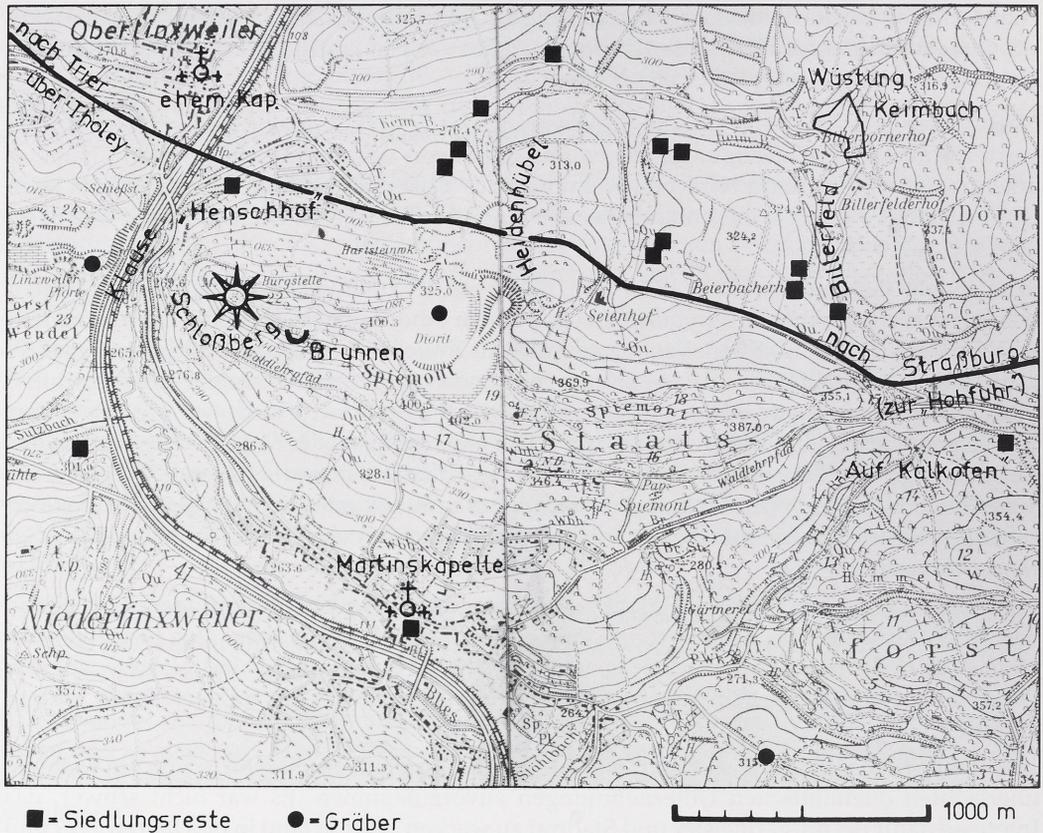


Abb. 1: Fundkarte Niederlinxweiler, Spiemont

Die Grabungsergebnisse im einzelnen darzulegen, muß einer besonderen Publikation vorbehalten bleiben. Im Rahmen dieses Aufsatzes gilt es zunächst, die Forschungsgeschichte und das gesammelte schriftliche und mündliche Quellenmaterial mitzuteilen und in einem Vorausbereicht den neugewonnenen siedlungsgeschichtlichen Standort zu umreißen.

Zuvor erscheint es angezeigt, in einigen Strichen die Lage und Gestalt des Spiemont zu skizzieren (Abb. 1 und 2): Dieser ist ein ost-west-gerichteter schmaler Riegel zwischen Ostertal und Bliestal. Der Berg steigt im Osten mäßig an aus einer Hochfläche, die seit alters „Hohfuhr“ heißt, kulminiert bei Punkt 400,5 NN mit 140 Metern über der Talsohle, läuft in welliger Skyline weiter nach Westen, schnürt sich zu einem bisweilen scharfen Grat, bildet die „Schloßberg“-Kuppe, verbreitert sich wiederum etwas, um dann mit dem gegenüberliegenden Steinberg jene steile, enge Kerbe des Bliestals zu bilden, die man früher „Klaus“ nannte (der Geograph spricht von der „Linxweiler Pforte“). Hier zwängt sich der Fluß durch den harten Kuselit. Von oben geht der Blick über sanft gewellte Berge im Süden, nach Westen stuft sich der markante Schaumberg hoch, gebildet aus ähnlichem vulkanischem Pfropfen wie der Spiemont. Im Norden liegt das „Sankt Wendeler Becken“. Acker- und Wiesenmulden beiderseits mit Böden



Abb. 2: Niederlinxweiler, Spiemont

aus Verwitterungslehm carbonischen Untergebirges gewinnen an Bonität, weil es viele Quellen gibt und Berge den Nord- und Ostwind abmildern. Bei der „Klaus“ wurde, besonders im 18. Jahrhundert, im Stollenbetrieb Kupfererz abgebaut<sup>10</sup>. Flur „Auf Henschhof“ hat Sandstein im Berg, Flur „Billerfeld“ Achat, die „Hohfuhr“ Röteln<sup>11</sup>.

Die Landschaft bot somit auch für die vorgeschichtliche Zeit einigen Besiedlungsanreiz. Es besteht im Landschaftsbild vor allem die Sperr- und Aussichts-lage des Berges, geeignete Position für Burgen, sei es, um damit das Tal überwachen und sperren zu können, sei es, um Zuflucht zu haben oder auch, um von hoher Warte friedlichen und kriegerischen Verkehr überschauen zu können. Die letztere mögliche Funktion scheint aus dem Namen zu erhellen. Ein früher

<sup>10</sup> J. Diehl, Dorfbuch Niederlinxweiler (1938) 13 und 19. Ein Kupfererzstollen wurde im Jahre 1763 angehauen und 1937 kurzfristig wieder in Betrieb genommen. Am Fuß des Berges, nahe der Blies, befanden sich zwei Stollen übereinander. Der eine, noch offen gewesene Stollenmund wurde von der Forstverwaltung zugeschüttet (mündl. Auskunft von H. Schwingel).

<sup>11</sup> Nach H. Schwingel.

etymologischer Versuch läßt ihn mit *spei mons* im Römisch-Lateinischen wurzeln<sup>12</sup>. Das bedeutet „Berg mit Aussichtswarte“. Der Vorzug ist jedoch einer mittellateinischen Namenprägung zu geben. Analog anderen Geländennamen<sup>13</sup> würde danach „-mont“ (oder „-munti“) befestigter Berg heißen, hinzu „Spie-“ bzw. „Spue-“ aus „specula“ verformt.

Das ungewöhnliche Erscheinungsbild des Berges, seine Gestalt, sein Fels, seine Mineralien und die zwielichtige „Kulturbeschaffenheit“ ließ aus ihm selbst ein Spekulations-Objekt werden. Der Berg erregte gleichermaßen natur- und kulturgeographisches Interesse. Frühestes Zeugnis dafür, und zugleich ein frühes Zeugnis für archäologisches Interesse im Rheinland zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, ist ein Bericht des saarbrückischen Kanzleibeamten J. C. Kilburger aus dem Jahre 1632<sup>14</sup>. Dieser Ottweiler Untertan war von seinem Saarbrücker Vorgesetzten Joh. Andreae aufgefordert worden, Nachforschungen darüber anzustellen, was es mit den Trümmern und überhaupt mit dem Spiemont auf sich habe. Der streng verlangte schuldige Bericht, abgedruckt in der „Genealogia Saraepontana“, lautet wie folgt:

„Anno 1632, den 14. August, ist Förster Peter zu Oberlinxweiler, seines Alters von ungefähr an etlichen und siebenzig Jahr fürgefördert und befragt worden, was ihm von einem Berg zwischen beiden Linxweilern, Spiemont, bewußt, auch bey seinem Gewissen auszusagen, was von gedachtem Berg von den Vorfahren vernommen hätte. Sagt, der Berg Spiemont, welchen er von Jugend auf also von den Alten nennen hörte, läge zwischen Nieder- und Oberlinxweiler, doch dem letzteren Ort näher als dem ersteren. Darauf hat von Alters ein Schloß aller Anzeige nach gestanden, sey jetzt aber so gar verfallen, daß man außerhalb der doppelten Gräben, so aus der Anzeige nach um gemeldt Schloß gehabt habe, keine Mauern mehr sehe. Das Schloß hätte man

<sup>12</sup> Erster Bericht des Vereins zur Erforschung und Sammlung von Altertümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler (1838) 27. – Studienprofessor Fr. Schröter, Saarbrücken: „Man hat den Namen Spiemont schon früher etymologisch gedeutet durch *speculae mons*. Ich lasse die Richtigkeit dieser Erklärung auf sich beruhen. Doch ist so viel sicher, daß, wenn ein Römerbau auf demselben nachweislich vorhanden gewesen ist, derselbe einer *specula* gedient haben wird.“ Über die römischen Niederlassungen und die Römerstraßen in den Saargegenden, Mitt. des Hist. – antiqu. Ver. für die Städte Saarbrücken und St. Johann und deren Umgegend, III, 1859, 19 f.

<sup>13</sup> H. Engels, Die Ortsnamen an Mosel, Sauer und Saar und ihre Bedeutung für eine Besiedlungsgeschichte (Trier 1961) 43 ff., bes. 44 f. – In der Urkunde von 1328 heißt es „Montem Spiemont, situm inter villas ad S. Wendalinum et Lengesvire“ (s. Anm. 1). – In einem Weistum wird der Berg „Spemmutte“ genannt (D. Staerk, Die Wüstungen des Saarlandes. Veröffentl. der Komm. für saarl. Landesgeschichte und Volksforschung VII, 1976, 254). – Vgl. E. Christmann, Die Bedeutung der „Spiegel-“ und „Spielberge“ für die Römerstraßenforschung in Südwestdeutschland, Pfälzer Heimat 1, 1950, 43–48. – Ders., Pfälzer Heimat 10, 1959, 6 ff. – Fr. Sprater, Speyer, akzeptierte die Auslegung von Christmann (s. Sprater, Das römische Eisenberg, 1952, 12 ff.). – *Speculae* spielen eine Rolle in dem handschriftlichen Werk des Pfarrers Philipp Schmitt (seit 1848 in St. Paulin, vorher Dillingen-Saar) „Landkreis Trier“, B. 234–238.

Der Name „Litermont“ ist analog gebildet. Dieser Berg beherrscht nahe der Saar das untere Primstal. Auf seinem Gipfel sind Wälle und in den Fels gehauene Gräben zu beobachten. In der älteren landeskundlichen Literatur wird über dortige römische Reste berichtet, die man einer militärischen Warte und Vorläufer einer mittelalterlichen Burg zuschrieb (Fr. Schröter, Über die römischen Niederlassungen und die Römerstraßen in den Saargegenden, II [Saabr. 1852] 27 und III [Saabr. 1859] 20). Später wird angemerkt, über eine Burg sei nichts Urkundliches aufzufinden: „Auf dem Litermont muß tatsächlich eine Befestigung gestanden haben, wie die noch erhaltenen Spuren von drei Wällen und Gräben und geringe Mauerreste ausweisen. Wegen des völligen Fehlens an urkundlichen Erwähnungen muß die Zerstörung jedoch schon sehr früh angenommen werden.“ (W. Zimmermann, Die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis [Düsseldorf 1934] 328. Hoppstädter a. a. O. [Anm. 4] vermerkt eine Burg.)

<sup>14</sup> Joh. Andreae, Genealogia Saraepontana der alleinigen Grafen zu Saarbrücken, in spezie die Grafschaft Saarbrücken, Ottweiler, Hohenburg und die Voigtei Herbitzheim (1638). Handschr. VIII 44 im Hist. Ver. Saarbrücken (Abschrift von Pfarrer Joh. Fr. Röchling).

wie der Berg genannt. Es wären noch uff diese Stund große Stein, so sehr alt, zu beiden Linxweilern zu sehen, welche Steine, wie er jeder Zeit gehört hätte, von dem zerstörten oder zerfallenen Schloß wären geholt und dahin geführt worden. Unten am Berg sey noch auf diese Stunde eine starke Brunnquell, so der Bergbrunnen heutigen Tages heiße, dessen Wasser die Inwohner uff besagtem Berge sollen gebraucht haben. In selbigem Brunnen hätte ein alter Mann von Oberlinxweiler, Cloß Trentz genannt, so nunmehr gestorben, vor ungefähr 15 Jahren einen Kopf, das mittlere Teil aus einem sehr großen messingnem Krahnem, so die Kiefern in großen Kellern gebrauchten, gefunden.

Daher die Alten gemutmaßten hätten, daß auf solchem Berg ein großes Thun der Hofhaltung müsse gewesen seyn. Das Schloß, hätte er von Alten gehört, wäre vor Zeiten von Junkern bewohnt gewesen, aber von den Geschlechtern nichts vernommen. Sagt auch, es würden noch heutigs Tags aus der Pfarr Linxweiler etliche Gülten uff das Haus Dagstuhl geliefert, diesselbige wären zwar bey seinem Gedenken daselbst hin geliefert worden; es hätten aber die Alten dafür gehalten, daß solche Gülten für Alters uff Berg Spiemont wären gehörig gewesen. Folgendes Donnerstag uff voriges Datum bin ich uff Befehl uff dickbemeldtem Berg geritten, in Beyseyn Herrn Pfarrers zu Niederlinxweiler und gedachten Försters Peter, darauf ich, was genannter Förster hiervon erzählt, ganz eigentlich befunden, und daß daselbst eine Wohnung oder Gebäude, jedoch gewißlich für sehr vielen Jahren gestanden, dieweil darauf viel harter Stein, daran die Kalkspeis sehr fest geklebet, gefunden worden, daß es ein weitleufig Werk und zu denen Zeiten sehr wohl verwahrt gewesen, geben die Anzeigen der doppelten Gräben, so uff beyden Seiten des Berges, da der selbe gleich ist um das Haus müssen uffgeworfen gewesen seyn; und kann daneben, daß solches Gebäu durch große Feuersbrunst untergegangen sey daher gemutmaßt werden, weil an gemeldetem Ort sich Stücke als von geschmolzenen harten Erzsteinen auch befinden.

Uff der einen Seiten unten am Berg gegen Niederlinxweiler ist eine starke Brunnquell, darin der Krahnkopf, wie der Förster erzehlet, hat soll gefunden worden seyn. Uff der andern Seite am Berg gegen Oberlinxweiler haben die Alten viel hübsch geheuene Steine ausgehakt, davon noch etliche runde steinerne Säulen an Clossen Hansen Hauß zu sehen. Der ausgegrabenen steinernen Säulen eine ist auch noch hier zu Ottweiler an des alten Schulzen sel. Behausung zu sehen. Ebenmäßig fanden sich sehr alte Steine in Mauern oder Giebeln Häuser gesetzt, daran alte Bilder gehauen. Zu Niederlinxweiler an der Linde ist ein großer alter Stein, daran ein Bild uff einem Thron sitzend und beneben demselben vier Bilder stehend ausgehauen. Hinter den Bildern finden sich noch etliche Formen von alten Gefäßen, so zum Opfer oder sonst möchten gebraucht worden seyn. Welche Stein man eigentlich dafür hält von oftgem. Gebäu müssen genommen worden seyn. Ferner ist nichts erkundig oder zu sehn gewesen. So hier mit ich unterdienstlich berichten sollen.

Ottweiler, den 16. 8. 1632, J. C. Kilburger.“

200 Jahre später beschäftigte sich der im Jahre 1836 gegründete St. Wendeler Historische Verein mit den Altertümern der nahen und fernerer Umgegend des Spiemonts. Am nordöstlichen Anstieg des Berges wurden in Flur „Auf Henschhof“ römerzeitliche Mauern in einer Ausdehnung von 150 Fuß ausgegraben. Man fand Säulenstücke, ein Steinrelief mit nacktem Knaben und Vogel, eine Wasserleitung und Münzen von Claudius II. bis Licinius. Das Gebäude sei

durch Brand zerstört worden, ist berichtet<sup>15</sup>. Einige Jahrzehnte später rekonstruierte ein Saarbrücker Studienprofessor den Verlauf einer nahe vorbeiführenden, das Bliestal mit dem Osterthal verbindenden Fernstraße. Sie nimmt den Anstieg zur „Hohfuhr“ und läuft zuvor über den „Kleinen Heidenhübel“, einen Ausläufer des Spiemontrückens, wo ein „genau 10 Fuß“ breites, von „Liniensteinen“ gesäumtes Pflaster festgestellt wurde<sup>16</sup>. Westlich der Blies kam das Pflaster in der Scheune zur Walkmühle zum Vorschein<sup>17</sup>.

Jahrzehnte später, 1891, fand am östlichen Ende des Spiemonts in Flur „Kalkofen“ eine Ausgrabung statt in römischen Siedlungsresten. Die freigelegten Mauern sind nicht beschrieben. Nur ein gut erhaltenes Badebecken fand erklärende Worte. Es schaute ein Bleirohr hervor mit Bronzekappe und Klappverschluss<sup>18</sup>. Außer „Töpfen und Ziegelsteinen“ kam auch eine „aus Sandstein hergestellte Statue“ zum Vorschein<sup>19</sup>. 1901 fanden wiederum die Mauern „Henschhof“ ein Interesse. Das Trierer Museum besorgte eine Aufmessung. Der Gebäudegrundriß ist ganz fragmentarisch. Ein längerer Korridor gibt sich zu erkennen<sup>20</sup>. Aus dieser Grabung stammt eine germanische Lanzenspitze, die besondere Beachtung verdient und weiter unten eingehender besprochen werden soll.

Die mündliche Überlieferung spricht von einem heidnischen Steinbild, das an der Innenwand der früheren gotischen Kirche zu sehen war, und auch außen nach dem Kirchhof seien Bilder eingemauert gewesen<sup>21</sup>. Das ergänzt und bestätigt den Bericht Kilburgers, wonach es in Nie-

<sup>15</sup> Erster Bericht St. Wendel (s. Anm. 12). – Verfasser des inhaltsreichen Bandes ist der Regierungs- und Landrat Erasmus Theodor Engemann, der mit Lyceumsdirektor Johannes Schüé i. J. 1836 den „Verein für Erforschung und Sammlung von Altertümern in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler“ gegründet hatte. Engemann mußte später wegen liberaler Gesinnung außer Landes gehen. Der Verein löste sich auf. Reste seiner Sammlung wurden dem Rhein. Landesmuseum in Trier überstellt. – Über den Ersten Bericht s. Besprechung in Bonner Jahrb. 1, 1842, 100 ff. – Vgl. A. Kolling, Frühe archäologische Denkmalspflege im Kreis St. Wendel, Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 12, 1967/1968, 18–23. – Zu den Münzen: D. Kienast, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland, Abt. III Saarland (Berlin 1962) Nr. 1197.

<sup>16</sup> Schröter a. a. O. (Anm. 12) 16 f. (fußend auf Erster Bericht 25). Siehe auch M. Müller, Beiträge zur Urgeschichte des Westrichs (1896) 47 u. 52. – Die Straße ist nicht vermerkt bei J. Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinz (Bonn 1931). Über Schröter der Trierer Gelehrte Steinhausen: „Die Darlegungen des verdienstvollen fleißigen Forschers sind mit Vorsicht zu benutzen“ (Zur Geschichte der älteren Erforschung der Römerstraßen um Trier. Trierer Zeitschr. 3, 1928, 15). Die Linxweiler Aufschlüsse sollte man jedoch nicht bezweifeln. Fundumstände und Örtlichkeit bekräftigen einander im Wahrheitsgehalt. Steinhausen bezeichnet das Arbeitsfeld Römerstraßen zu Recht als schwieriges Gebiet der Forschung. Seit dem letzten Krieg hat sich der Römerstraßen-Enthusiasmus gemäßigt. Zuletzt P. Goessler, Zur Geschichte der Römerstraßen-Forschung in Deutschland. Serta Hoffilleriana, Zagreb 1940, 201–209. Darin hinsichtlich der Spiemont-Nachbarschaft: „Die Römerstraßen der Pfalz, immer noch trotz F. Spraters eifrigen Bemühungen ein Schmerzenskind . . .“.

<sup>17</sup> Skizzenbuch Landesmuseum Trier Nr. 32, 6.

<sup>18</sup> Müller a. a. O. (Anm. 16) 60 f. – Rhein. Landesmuseum Trier, Inv.-Nr. 07, 872. – E. Samesreuther, Römische Wasserleitungen in den Rheinlanden. Ber. RGK 26, 1937, 92 Taf. 12, 5. – W. Haberey, Führer des Rhein. Landesmuseums in Bonn 37, 1971, Abb. 85.

<sup>19</sup> Diehl a. a. O. (Anm. 10) 18.

<sup>20</sup> Bonner Jahrb. 108/109, 1902, 359 f. (Ackerparzellen 279, 350/280 u. 281). – Westdt. Zeitschr. 20, 1901, 364. – Eine Grundrißaufnahme vom 21. u. 22. 3. 1901 befindet sich im Museum Trier, Skizzenbuch Nr. 32, 4 u. 5. Der ergrabene Befund ist sehr fragmentarisch. Nur ein Raum stellt sich als Korridor (4,20 x 27,20 m) in ganzer Ausdehnung dar. Das Mauerwerk konnte über eine Strecke von 70 Metern verfolgt werden. Die Art des Gebäudes läßt sich nicht bestimmen (im Skizzenbuch heißt es „Römische Villa“, es ist ein Säulenkapitell abgebildet, toskanische Ordnung). Es ist berichtet von einem 6 Fuß breiten Gang mit noch 6 Fuß hohen Mauern in Richtung Spiemont. Vor einigen Jahren, als die dortige Wohnsiedlung entstand, kamen wiederum Mauern und Säulenstücke, darunter ein Kapitell, zum Vorschein (mündl. Auskunft H. Schwingel).

<sup>21</sup> Diehl a. a. O. (Anm. 10) 36 f.

derlinxweiler Steine mit Bildern gab, die „von oftgem. Gebäu (dem ‚Schloß‘ auf dem Schloßberg) müssen genommen worden seyn“. Als ursprünglich dem Boden der Ortslage verhaftet schildert der Pfarrer von Ottweiler, Johann Anton Hansen, im Jahre 1859 einen archäologischen Befund. „Die alte Mutter Mayers“ hatte er soeben beerdigt, war auf dem Heimweg und bemerkte in der Baugrube zum neuen Schulhaus eine Mauer, Brandasche und ein menschliches Skelett mit beiliegendem Schmuck (?). Er notierte, es sei das wohl ein Zeugnis des Jahres 407 oder 451<sup>22</sup>. Hansen erinnert sich, öfters von Römermauern der Ortslage erfahren zu haben, und meint, es könnte hier ein Vicus gewesen sein. Römermauern wurden auch von der Niederlinxweiler Feldflur bekannt<sup>23</sup>. „In der Aetzenbach“ gab es ausweislich steinerner Aschebehälter ein Gräberfeld<sup>24</sup>.

Weit häufiger sind jedoch Funde aus dem Keimbachtal von Oberlinxweiler, „alte Steine in Mauern oder Giebeln Häuser gesetzt, daran alte Bilder gehauen“ (Kilburger) sind erwähnt. Als im Jahre 1901 in „Henschhof“ gegraben wurde, bemerkte der Trierer Museumstechniker an einem Gebäude unweit der Römermauern einen Inschriftrest<sup>25</sup>. Bezogen auf Henschhof steht zu lesen: „von der Ausgrabungsstelle 2 Säulchen mit Täubchen, die ein Oelblatt (Ölzweig!) halten, nach St. Wendel durch Coburger Herren geschafft“<sup>26</sup>.

Bei weitem die meisten Fundpunkte auf der archäologischen Verbreitungskarte sind jedoch Vermessungsingenieur Heinrich Schwingel aus Oberlinxweiler zu verdanken, der in Zusammenarbeit mit dem Saarbrücker Museum sondierte und kartierte, Zufallsfunde wahrnahm, die schon vergessenen Positionen erkundete und die mündlichen Überlieferungen aufzeichnete. Im Jahre 1938, so schreibt Schwingel, kam im Abraum des großen Steinbruchs am nördlichen Abhang des Spiemonts ein Brandgrab zum Vorschein. In einer kleinen, aus Hartsteinen gesetzten Kammer von 60x60 Zentimetern im Lichten fanden sich drei Gefäße, Armreifen und eine Bronzefibel. Eine große Platte deckte die Kammer zu. Aus Flur „Krummwies“, wo Mauern im Boden ruhen, hob vor 25 Jahren der Pflug einen halben römischen Mahlstein hervor<sup>27</sup>. Eine ganze Anzahl weiterer Siedlungsstellen stellte Schwingel fest. Sie streuen in auffälliger Weise um den schon genannten „Heidenhügel“ (s. Abb. 1). Die Gegend weiter östlich heißt „Billerfeld“ (Bilderfeld?), die Quelle des Keimbachs „Billerbrunnen“<sup>28</sup>. Nahe dabei, auch von

<sup>22</sup> Bericht im Museum Trier, in Abschrift von H. Raßier mir mitgeteilt. – Hansen publizierte in den Bonner Jahrbüchern (10, 1845, 12 ff.), war Mitglied der Preußischen Nationalversammlung und liberaler Gesinnung verdächtig. H. Willscheid, Johann Anton Hansen, Pfarrer in Ottweiler 1838–1875, seine Tätigkeit als Schriftsteller. Heimatbuch des Kreises Ottweiler 1950, 84–87. Siehe auch Hansens Zeitschrift „Treveris“ I 1840, XII f.

<sup>23</sup> Flur „Unter der Klopheck“. Ber. d. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 19, 1972, 36.

<sup>24</sup> F. Hettner, Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums Trier (Trier 1893) Nr. 180. H. Raßier lokalisierte die Fundstelle. – Ohne nähere Fundortangabe befinden sich im Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin (Charlottenburger Schloß) ein Krug (li. 1736) und drei kleine Sigillata-Schalen (li. 1737). Es dürfte sich um einen Grabfund handeln.

<sup>25</sup> Skizzenbuch Mus. Trier Nr. 32,1. Platte 25 x 40 cm, 18 cm tief:

DEFV·  
TS·SPE

Nach den Ortsakten soll der Stein von den Gebäuderesten „Henschhof“ stammen. Es ist noch von einer zweiten Inschrift die Rede.

<sup>26</sup> Ebd. Ein anderer Bericht in den Ortsakten des Trierer Museums spricht von schon früher hier gefundenen „zwei Büsten von feinstem Porzellan“, sie seien zerbrochen und verloren. Es kamen „Steintröge“, Wasserleitungen und Blei zum Vorschein. Ein „Krauskopf einer Statue“ von hier sei abhanden gekommen. Man erzählte damals, von dem Gebäude verlaufe ein unterirdischer Gang zum Kastell auf dem Spiemont.

<sup>27</sup> Im Besitz von H. Schwingel, Oberlinxweiler.

<sup>28</sup> Der Sage nach soll Frau Billerels, die am Brunnen hauste, ihrem Mann übers ganze Tal hinweg zugebillert (zugerufen) haben. K. Lohmeyer, Die Sagen der Saar von ihren Quellen bis zur Mündung (1955) 290.

Schwingel lokalisiert, liegt die mittelalterliche Dorfwüstung Keimbach<sup>29</sup>. Bis heute nicht bekannt, von keiner Urkunde erwähnt und von erheblichem siedlungskundlichem Interesse, ist eine Kirchenwüstung innerhalb der Ortslage von Oberlinxweiler. Im Jahre 1848 entdeckte man bei Erdarbeiten über dem Steilufer der Blies Gerippe in drei Beerdigungsschichten übereinander, gemauerte Gräber, ein langes eisernes Schwert der „Frankenzeit“<sup>30</sup>, geschmolzene Glockenbronze, angekohlte Mauersteine, darunter ein Bruchstück vom Sattelkämpfer einer romanischen Schallöffnung vom Turm, hinzu ein großer eiserner Schlüssel (26 cm)<sup>31</sup>.

Spärlicher sind die Nachrichten über den Spiemont selbst und seinen Schloßberg. Die Stelle des Kilburgerschen Brunnens konnte in Erfahrung gebracht werden<sup>32</sup>. Der darin gefundene „messingne Krahenkopf“ dürfte römischerzeitlich sein<sup>33</sup>. Etwas abenteuerlich klingt der Bericht über ein in den Fels gehauenes „Gewölbe“ – angeblich der (dubiosen) mittelalterlichen Burg zugehörig –, in welches vor dem ersten Weltkrieg ein Linxweiler Bursche eingestiegen war<sup>34</sup>. Es wird die Mär vom meilenweiten unterirdischen Gang gesponnen. Im vorliegenden Fall mag es sich um einen Abbau- oder Mutungsstollen auf Kupfererz handeln. Die Stelle ist an der äußersten westlichen Kante des Steilabfalls zur Blies hin zu suchen<sup>35</sup>. Im Kilburgerschen Bericht heißt es, die „Opfersteine“ u. dgl. müßten vom Schloßberg stammen. Konkreten Hinweis hinsichtlich der Zeitstellung gibt die Notiz über die dort gefundenen römischen Münzen<sup>36</sup>.

Schließlich erinnern wir uns an die Worte Försters Peter vom Jahre 1632, wonach er „durch große Feuersbrunst . . . geschmolzene harte Erzsteine“ am Platze finde. Diese und auch die „doppelten Gräben“ sind heute noch zu finden, und zumal die „geschmolzenen Steine“ sind ein nicht unerhebliches archäologisches Indiz. Es handelt sich um ein Phänomen, das mit dem Begriff „Schlackenwall“ zusammenhängt und in der Bautechnik des *murus gallicus* begründet ist<sup>37</sup>. Eine solche Mauer, von Caesar beschrieben (B. G. VII 23), bestand aus Holz, Steinen und Erde. Kreuz und quer gehendes Balkenwerk gab den trocken gemauerten Steinmassen ein festes Gerüst. Unregelmäßig brechender Fels, wie der vom Spiemont, lieferte nur sperriges Material, welches, schlecht vermauert, starke Fugen entstehen ließ. Diese konnten Feuer Nahrung geben, das durch und durch ging und unter starker Hitzeentwicklung auch inneres Balkenwerk verzehren und bei 1200 bis 1300 Grad das vulkanische Gestein zum Schmelzen bringen konnte. Die geschmolzenen oder angeschmolzenen Steine, früher und neuerdings gefunden, bekunden eine Befestigungsmauer spezifisch keltischer Konstruktion. Und die Ausmaße des nach unseren neueren Beobachtungen am Spiemont festgestellten Graben-, Wall- und Terrassensystems entsprechen tatsächlich dem üblichen Umfang keltischer Fliehburgen und Ringwälle oder auch *oppida*. Auch die gemachten Kleinfunde bezeugen die späte Phase der Latène-Kultur, und ebenfalls in das letzte Jahrhundert v. Chr. dürfte das im Steinbruch entdeckte Grab gehören (s. S. 53).

<sup>29</sup> Staerk a. a. O. (Anm. 13) 256. Erste urkundliche Erwähnung 1404. Nach mündlicher Auskunft von H. Schwingel bestand das Dorf aus sieben Gehöften. Die von ihm dort aufgelesenen Tongefäßscherben sind spätmittelalterlich bis frühneuzeitlich.

<sup>30</sup> Laut Fragebogen im Mus. Trier (vor dem 1. Weltkrieg), ausgefüllt von Lehrer Schneider.

<sup>31</sup> Mündliche Auskunft von H. Schwingel.

<sup>32</sup> Lokalisiert von H. Schwingel.

<sup>33</sup> Vgl. Haberey a. a. O. (Anm. 18) Abb. 84.

<sup>34</sup> Diehl a. a. O. (Anm. 10) 17.

<sup>35</sup> Vgl. Anm. 10.

<sup>36</sup> Schröter a. a. O. (Anm. 12) 19.

<sup>37</sup> Es handelt sich um eine verbreitete Erscheinung, bekannt vom Donnersberg und anderen Höhenburgen. Auch Reinhard Schindler grub einen Schlackenwall aus: Der eisenzeitliche Schlackenwall auf dem Bremerberg bei Kirnsulzbach, Trierer Zeitschr. 36, 1973, 13 ff.

Später lagen die keltischen Mauern verfallen, bis in spätrömischer Zeit im Bereich des Kernwerkes eine Flichburg entstand. Wie vielerorts in rheinischen Besiedlungszentren – Neumagen a. d. Mosel ist das stärkste, Pachten a. d. Saar das nächstgelegene Beispiel –, unter brennender Gefahr germanischer Überfälle wurde auch hier offensichtlich in großer Hast eine Zuflucht gebaut. Die Spolien, Steine in zweiter Verwendung, Steine von Kult- und Grabmälern, wie sie sich fanden, sind Zeugnisse dafür. Es wurden Pfeilergrabmäler demontiert, um daraus Bausteine zu gewinnen. So geschah es im Keimbachtal. Zweifellos stammten auch die in Niederlinxweiler aufgestellt und vermauert gewesenen skulptierten Steine ebenso von einem Gräberfeld wie die neuerdings auf dem Schloßberg entdeckten. Kilburgers Beschreibung des unter der Niederlinxweiler Linde aufgestellten Quadersteins mit Reliefbild läßt den szenischen Inhalt leider kaum erkennen. Eine Person war sitzend dargestellt, vier Personen stehend. Dahinter, in einer zweiten Bildebene, standen unterschiedlich geformte Gefäße.

Wahrscheinlich alle für Linxweiler aufgeführten Steine waren vom Schloßberg zu Tal geschafft worden. Zu welcher Art Monument der Bildquader „nackter Knabe mit Vogel“, zwischen den Mauern „Henschhof“ ausgegraben, gehörte, ist schwer zu sagen. Der erwähnte Inschriftrest stammt sicherlich von einem Grabmal, und auch in den Oberlinxweiler Häusern vermauerte Bildsteine dürften in dem Schutt eines Gräberfeldes ausgehackt worden sein. Manches spricht dafür, daß sich ein solches auf dem Heidenhügel befand. Beinahe ringsum weist der Lageplan Siedlungsstellen auf. Der Name „Heidenhügel“ haftet gewöhnlich an den Stätten römischer Nekropolen, wie es diese auch an den Ausfallstraßen von Städten und vici gab. Eine Straße ging auch über den Heidenhügel, wie eingangs dargelegt. Vom Namen her ist allerdings auch die Flur „Billerfeld“ bzw. die Stelle des Billerbrunnens fundverdächtig. „Billerbrunnen“<sup>38</sup> kann auf ein Quellheiligtum deuten. „Uff der andern Seite am Berg gegen Oberlinxweiler haben die Alten viel hübsch geheuene Steine ausgehackt, davon noch etliche runde steinerne Säulen . . . zu sehen“, heißt es.

Diese Steine und Säulenstücke sind verloren und verschollen. Wenigstens einige weitere gab der Trümmerhügel des Schloßberges jetzt preis. Auf einem Stein ist ein Knabe zu sehen, der nach einem Vogel hascht. Ein anderer Stein zeigt eine Blütengirlande mit Vogel. Das stimmt motivlich mit dem Stein von „Henschhof“ überein, wo das Relief „Täubchen mit Ölzweig“ zeigte.

Außer kleineren Steinen mit gängigem Rautenornament der Grabarchitektur fand sich neuerdings im Schloßbergschutt der obere Teil eines großen verstümmelten korinthischen Kapitells, das sehr wahrscheinlich zu einer Jupitergigantensäule gehörte. Nach diesen Steinen bzw. aufwendigen Grabmälern zu urteilen, muß es im Keimbachtal und auch in Flur „Kalkofen“ entsprechend vermögende Bewohner gegeben haben. Für den letzteren Ort ist mit einem größeren Gehöft zu rechnen.

Die verstreuten Positionen im Keimbachtal bezeugen jedoch eher eine lockere, dorfbartige Besiedlung, wie sie aus den Bedürfnissen der vorbeiführenden Fernstraße entstanden sein kann. Diese ging von Trier nach Straßburg, überquerte an der Klaus den Fluß und die regionale Talstraße, passierte dann die Ansiedlung, um über den Heidenhügel die „Hohfuhr“ zu erreichen. Das Gebäude Henschhof lag sehr nahe an der Straße (was nicht der üblichen Anordnung eines Herrenhauses, also einer Villenposition entspricht) und konnte somit eine Rolle im Straßenverkehr spielen, als Herberge vielleicht, Wechselstation für Pferde und Vorspann. Wir gewinnen den Eindruck eines im Ländlichen eingebetteten Vicus und erinnern uns an die

<sup>38</sup> Vgl. „Bil(d)sknopf“, römischer Grabhügel von Fremersdorf-Saar.

Notiz von Pfarrer Hansen im Jahre 1859, die von einem Vicus in der Ortslage Niederlinxweiler spricht. Eine Anhäufung von Klein- und Handelsgewerbe mag auch dort, jenseits der Klaus, sein Auskommen gehabt haben.

Hansen erschaute damals, man kann es seiner Feder glauben, ein Zeugnis des Elends jener Zeit, als der rätische Limes gefallen war. Ein Skelett lag im Brandschutt. Wenige Kilometer weiter, auch nahe der Fernstraße, kam auf dem Fußboden der Villa „Allenwald“ ein Gerippe mit „Drahtschlinge“ um den Hals zum Vorschein<sup>39</sup>. Beim Viehhüten fand ein Knabe, der in dem Brandschutt stocherte, einen goldenen Fingerring<sup>40</sup>. Auch das Gebäude „Henschhof“ wurde durch Brand zerstört. Wie vielerorts<sup>41</sup> entstand aus dem Schutzbedürfnis der vergleichsweise dicht besiedelten Region die römerzeitliche Fliehburg des Schloßberges.

Es erhebt sich die Frage, inwieweit sich wiederholende Invasionen vom Rechtsrheinischen her, überhaupt die desolaten Zustände des 4. und 5. Jahrhunderts, das Land devastierten und seine Bevölkerung aufzehnten, bevor es von fränkischen Einwandern bzw. deren Nachfahren wiederum aufgesiedelt wurde. Weil es an oberer Blies und Nahe keine die frühere Einwanderungswelle bezeugenden Reihengräberfelder gibt, wurde für das 6. und 7. Jahrhundert von einer Siedlungspause gesprochen<sup>42</sup>. Schwerlich kann jedoch das Land entvölkert gewesen sein. Das

<sup>39</sup> M. Müller, Die Geschichte der Stadt St. Wendel (Saarbrücken 1927) 20. Der Befund gehört wahrscheinlich zur Grabung des St. Wendeler Vereins im Jahre 1820 (Erster Bericht 25). Müller arbeitete besonders in der Ortsnamenkunde bzw. in der Etymologie der Ortsnamen. (Die Ortsnamen im Regierungsbezirk Trier, Jahresber. d. Gesellsch. f. nützl. Forschungen zu Trier 1900–1905, 1906, 40 ff.) Er war Ehrenmitglied der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier. Siehe H. Kl. Schmitt, Max Müller (1862–1937), Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 1967/1968, 52–54.

<sup>40</sup> Ebd. 26, Taf. III 12.

<sup>41</sup> Für das Saarland sind zu nennen: Völklingen-Heidstock, „Rammelte“; „Birg“ b. Limbach, Gem. Schmelz im Kreis Saarlouis; Gronig, „Mommerich“, Wall II; Tholey, Schaumberg; Oberkirchen, Weißelberg; Nohfelden, „Elsenfels“; Neunkirchen-Wellesweiler, Maykesselkopf (Name!). Hierzu Schindler, Studien 17, 19, 20, 21 u. 105 (Nohfelden ist nicht enthalten, auch nicht bei Baldes u. Behrens, Kat. Birkenfeld, 1914, wo auf den Seiten 69 u. 106 ein Fund von Silbermünzen samt zugehörigen Gußformen [Notgeld!] verzeichnet ist. Auf dem Gipfel befindet sich ein Abschnittswall.). Die „Allerburg“ bei Eisweiler, Gem. Namborn, 8 km nördlich des Spiemonts gelegen, wird von der älteren Forschung als Straßenposten angesehen: „... war durch seine Lage und Erhebung zu einer Wart- und Signalstation der Straße Schaumberg – Ulmet vorzüglich geeignet; und die Vermutung, daß hier an der Stelle der späteren Burg einst ein römischer Turm gestanden hat, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß an den schwachen Mauerresten auf der höchsten Spitze Ziegelbruchstücke im Mörtel sich finden.“ F. Back, Römische Spuren und Überreste im oberen Nahegebiet (Birkenfeld 1893) 119 f. – Ders., Korrbll. Westdt. Zeitschr. XI, 1892, Nr. 78. Es unterrichtet ferner J. Steinhausen, Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes (Trier 1936) S. 416–419, über Straßenwarten, *mutationes* und *mansiones* und H. Baldes u. G. Behrens, Katalog Birkenfeld (1914) allgemein über das Siedlungswesen an oberer Nahe. Einen Überblick zum Forschungsproblem gibt neuerdings der Ausstellungskatalog Römisch-Germ. Zentralmuseum Mainz (1980) „Gallien in der Spätantike“, Nr. 345 u. 346, Befestigte Siedlungen in der gallischen Diözese des 4. Jahrh., Burgen in der gallischen Diözese des 4. Jahrhunderts.

<sup>42</sup> F. Pauly, Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier, Das Landkapitel Wadrill (Trier 1965) 30. Pauly: „Die bereits von einem mit der Geschichte des Birkenfelder Landes so vertrauten Forscher wie Baldes betonte Tatsache, daß fränkische Gräberfelder in diesem Gebiet unbekannt sind, läßt wohl mit überzeugender Deutlichkeit die lange Siedlungspause erkennen, die in diesem an römischen Funden keineswegs armen Landstrich seit dem Ende des 3. und besonders seit dem Ende des 5. Jahrhunderts eintrat. Baldes war allerdings im Irrtum, wenn er annahm, daß die keltoromanische Bevölkerung der römischen Zeit auch nach der Völkerwanderung hierzulande sitzen geblieben ist und ihre gallorömische Kultur, weil ringsum von den in den Flußtätern befindlichen Siedlungen eingeschlossen, allmählich verkümmerte, bis sie im karolingischen Zeitalter zu neuem Leben erweckt wurde. Die Wiederbesiedlung des nach dem Germanensturm (um 270) weitgehend verödeten Landes setzte in größerem Maße erst wieder im 8. Jahrhundert ein. Die -weiler-Orte in diesem Gebiet sind nach Steinbach dieser Zeit zuzuweisen.“ – H. Baldes, Geschichtliche Heimatkunde der Birkenfelder Landschaft (Kaiserslautern 1923) 42.

geht schon aus dem für diese Zeit hochbedeutsamen Testament des fränkischen Aristokraten und Diakons Adalgisel-Grimo vom Jahre 634 hervor, welches für Tholey die Erbauung einer Stätte der Heiligen und die Bestellung von Klerikern zum Inhalt hat<sup>43</sup>. Selbstverständlich gründete Grimo diese Stätte der Seelsorge nicht in der Wildnis. Das Testament spricht von Feldern, Wiesen, Wäldern dort, von Hörißen, Gebäuden und gekauften Häusern, und auch von Tauföl, das der Trierer Kirche zu vergüten sei<sup>44</sup>. Auffälligerweise gibt es gerade in diesem Gebiet des nördlichen Saarlandes, zwischen Blies und Prims und darüber hinaus eine größere Anzahl von Ortsnamen gallorömischen Ursprungs<sup>45</sup>, und zwar außerhalb des Gebietes, wo sich solche mit der germanischen Toponomastik mengen (-ingen, -heim, -dorf), nämlich in den fruchtbaren Muschelkalklandschaften an unterer Blies und Saar. Die vorgermanischen Ortsnamen nun dieser Exklave berechtigen zur Annahme, daß es im Hunsrückvorland in nicht ganz geringem Umfang Altbevölkerung gab. Die Linguisten sprechen von „Hochwaldromanen“<sup>46</sup>. Das Gebiet erstreckt sich (innerhalb des Saarlandes) von oberer Nahe und Blies im Osten bis Wadrill und oberer Prims im Westen.

Für diesen Raum verdichtet sich die sprachkundliche, archivalische und archäologische Tradition im Umkreis von Tholey – Teulegio. In der Ortslage stand eine Großvilla, außerhalb, im Wareswald, lag ein Vicus (an jener Trierer Straße, von der ein Zweig über Linxweiler nach Straßburg ging)<sup>47</sup>. Grimo besaß in Tholey neben anderen Immobilien ein „castrum“<sup>48</sup>. Dieses ist in den Bereich der Großvilla zu lokalisieren und dürfte identisch sein mit einem spätromischen Burgus, auf dessen Existenz eine festungsartige Mauer deutet<sup>49</sup>. Es gibt Gründe dafür, daß auf dem beherrschenden Schaumberg, an dessen Südflanke sich die Villa lehnte, in spätromischer Zeit eine Fliehburg gebaut wurde, die den Wareswald-Römern als Zuflucht diente<sup>50</sup>.

<sup>43</sup> In neuer Bearbeitung von H.-W. Herrmann vorgelegt: Das Testament des Adalgisel-Grimo. Ber. d. Staatl. Denkmalpflege im Saarland, Abt. Bodendenkmalpflege, 22, 1975, 67–89. – Zur Kirchengeschichte des Platzes s. F. Pauly, Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier, Veröffentl. d. Bistumsarchivs Trier 25, 1976, 417–419 u. 437–442.

<sup>44</sup> Herrmann a. a. O., Zeile 31–33 u. 52. 31 Goldstücke waren jährlich der Trierer Kirche für das Öl zu bezahlen, was eine erhebliche Menge davon bedeutet. Entsprechend zahlreich muß das Sakrament gespendet worden sein.

<sup>45</sup> Die Namengruppe ist dargestellt im Atlas, Karte Merowingerzeit, b) Siedlungsnamen und Patrozinien. Es sind acht Namen vermerkt, davon zwei mit Fragezeichen versehen. Schon Böhner kartierte die Gruppe und spricht von den verödeten Gebieten im Gebirge gerade im fränkischen Siedlungsraum (Die Frage der Kontinuität zwischen Altertum und Mittelalter im Spiegel der fränkischen Funde des Rheinlandes, Trierer Zeitschr. 19, 1950, 82–106 mit Abb. 3).

<sup>46</sup> M. Pfister, Galloromanische Relikte in der Toponomastik Ostlothringens und des Saarlandes, in: Zwischen den Sprachen, Siedlungsnamen und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten (im Druck) mit Karte „Vorgermanische Gewässer- und Ortsnamen“. – Im Hunsrückvorland fehlen merowingerzeitliche Ortsnamen eindeutig germanischer Prägung (auf -ingen und -heim z. B.). Illingen, Dirmingen und Marpingen im mittleren Saarland sind als unechte -ingen-Orte in romanischem Reliktgebiet anzusehen.

<sup>47</sup> J. B. Keune, in: W. Zimmermann, Die Kunstdenkmäler der Kreise Ottweiler und Saarlouis (Düsseldorf 1934) 314–319.

<sup>48</sup> Herrmann a. a. O. (Anm. 43) zu Zeile 31: „Castrum ist mehrdeutig, es kann eine Burg, aber auch eine befestigte Siedlung bezeichnen, . . .“ Im Katalog der merowingerzeitlichen Funde von K. Böhner, in: Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes (Berlin 1958) 152 f., ist für Tholey irrtümlich ein fränkisches Grab vermerkt. Der angebliche Langsax daraus ist ein hallstattzeitliches Hiebmesser. Zu beachten jedoch eine Fundmünze des Ostgoten-Königs Athalarich (526–534). Halbsiliqua, D. Kienast, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland, Abt. III Saarland (Berlin 1962) Nr. 1210, 21. Keune a. a. O. 316.

<sup>49</sup> A. Kolling, Grabungen im römischen und mittelalterlichen Tholey. Ber. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 20, 1973, 5–36. Über den Wehrbau s. 20 f. u. 35 f.

<sup>50</sup> Herrmann a. a. O. (Anm. 43) 83 billigt dem Schaumberg bloß einen Wachturm zu. Doch brauchte eine zahlreiche Bevölkerung (Vicus, Großvilla, viele Gehöfte im Umkreis: siehe Kolling, Die römische Villa Sotzweiler,

Ein ähnliches Ensemble liegt für den nordöstlichsten Zipfel des Saarlandes vor, hier mit Vicus Schwarzerden, einer Fliehbürg auf dem Weißelberg, Villen im Umkreis und wie in Tholey mit vorgermanischen Ortsnamen Freisen – Fresenacum<sup>51</sup>.

Wir kommen endlich zum Spiemont zurück, wo es auch einen Verkehrsflecken gab, reiche Gutshöfe<sup>52</sup> und ein Refugium. Nur mangelt es an einem Romanen-Ortsnamen.

Freilich kann Linxweiler einer sehr frühen Schicht der -weiler-Orte zugerechnet werden, welche sich nach neuerer Erkenntnis im 8. Jahrhundert ausbreitete. „Lainchise villare“ heißt es in einer Urkunde vom Jahre 871, bekundet von Ludwig dem Deutschen, wonach Bischof Adventius von Metz, „weil ein Geistlicher fehlte, seine Bliesgrafschaft von unsagbarem Verbrechen und unerhörten Freveln befleckt gefunden“<sup>53</sup>.

Linxweiler muß demnach bereits vor 870 bestanden haben, wobei es sich fragt, ob sich das Dorf etwa im 8. Jahrhundert aus einer sporadischen Restbevölkerung der Spiemont-Region formierte oder ob „Hochwaldromanen“ in die Ruinenlandschaft einzogen.

Der archäologischen Dunkelzone wegen ist eine solche Frage schwer zu beantworten. Zwar bekundet sich die germanische Bevölkerung der Landnahmezeit sehr deutlich, und zwar in zeitlich fixierbaren Beigaben aus Gräbern. Die galloromanische Bevölkerung war jedoch um die betreffende Zeit des 6. Jahrhunderts längst von der Beigabensitte abgekommen und nahm diese erst im späteren 7. Jahrhundert zögernd und selten, unter dem Eindruck fränkischen Totenbrauches, wieder auf. Das heißt, Romanengräber sind nur in Ausnahmefällen und unter Hinzuziehung örtlicher Kriterien zu erkennen.

In diesem Punkt ist die archäologische Situation von Losheim lehrreich, ein aus der Muschelkalkgegend vorgeschobener Posten im nordwestlichen Saarland, erstmals erwähnt in einer Urkunde König Zwentipolds vom Jahre 896.

Schon länger für hier bekannt ist ein fränkischer Friedhof in Flur „Auf der Acht“ am südwestlichen Rand der alten Ortslage<sup>54</sup>, der im 6. und 7. Jahrhundert belegt wurde. Ein zweites Gräberfeld wird für den südlichen Ortsrand in Flur „Ehrig“ beansprucht, ist jedoch nur durch ein einziges Fundstück bezeugt, nämlich eine Flügellanzenspitze, die nach Böhner ins 8. Jahrhundert zu datieren ist<sup>55</sup>. Schließlich gab es auf dem Kirchhügel im Zentrum des Ortes ein Gräberfeld. Hier fanden sich, als im Jahre 1947 die im Krieg zerstörte Kirche wiederaufgebaut wurde,

Ber. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 10, 1963, 71–86 mit Verbreitungskarte Abb. 8) Zuflucht. Der Burgus konnte dafür nicht ausreichen. – Über die Fundmünzen Kienast a. a. O. (Anm. 48) 286–290.

<sup>51</sup> Schindler, Studien 21 f. – A. Kolling, Freisen – Fresenacum und seine römische Villa. Ber. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 18, 1971, 27–45.

<sup>52</sup> Zumal für das St. Wendeler Becken und den nahen Umkreis sind in erheblicher Zahl Überreste großer, qualitätvoller Grabmäler und sonstige Denkmäler verzeichnet. Hettner a. a. O. (Anm. 24) Nr. 58, 77, 125, 126, 139, 220–222, 246–248, 274, 275, 284–286, 473, 478 u. 550.

<sup>53</sup> MRR. I, Nr. 683. – Jungk a. a. O. (Anm. 1) Nr. 17. – Es ist die Gründung des Klosters Neumünster b. Ottweiler beurkundet: „ . . . eine Celle gebaut und eine Kirche von edlem und festem Bau mit fließendem Taufbrunnen . . .“ Siehe auch W. Haubrichs, Die bliesgauischen Ortsnamen des Fulrads-Testamentes und die frühe Pfarrorganisation der Archipresbyterate St. Annual und Neumünster im Bistum Metz, Jahrb. f. wd. Landesgeschichte 3, 1977, 49, Anm. 318 mit dem lateinischen Text.

<sup>54</sup> Böhner a. a. O. (Anm. 48) Kat., 70 f. – Nachträgliche Funde s. Ber. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 8, 1961, 146 f.

<sup>55</sup> Böhner a. a. O. (Anm. 48) 72, Textband 160 (Zeitstufe V). Im Jahre 1934 beim Sandgraben in 1,2 m T. gefunden. L. 44,5; Blattbr. 4,5 cm. Nach Trierer Zeitschr. 10, 1935, 154 (nicht abgebildet). Böhner: „Obwohl keine weiteren Beobachtungen vorliegen, darf mit Sicherheit angenommen werden, daß die Lanzenspitze einem Grabe entstammt.“ – Die Indizien dafür erscheinen mir nicht als ausreichend. Es ist zu bedenken, daß im Saar- und Moselgebiet in diesem Jahrhundert die Beigabensitte aufhört.

eine römische Steinkiste für Leichenbrand, Bruchstücke von römischen Grabmälern und, innerhalb und außerhalb der frühesten Vorläuferkirche, acht Gräber, die aus Steinwacken oder Feldsteinen gebaut waren. In Grab 11 lag ein angeblich ins 7. Jahrhundert zu bestimmender Sax (Abb. 3,3), in einem andern ein Küchenmesser<sup>56</sup>.

Zweifellos beerdigte hier und sicherlich kontinuierlich seit römischer Zeit eine Romanengruppe, die die Beigabensitte adaptierte. Diese These wird durch die Tatsache gestützt, daß der Ortsname Losheim nur scheinbar fränkischen Ursprungs ist. Die alte Form ist „Losma“ und eindeutig vorgermanisch<sup>57</sup>.

In Wedern, Krs. Merzig-Wadern, vorgermanischer Ortsname, östlich von Losheim und im Gebiet der „Hochwaldromanen“ gelegen, reichen die Autochthonengräber von der früh-römischen Kaiserzeit bis in die fränkische Zeit. Es sollen mehrfach Gräber mit eisernen Schwertern als Beigaben entdeckt worden sein<sup>58</sup>.

Im Umkreis des Spiemonts fehlen vorgermanische Ortsnamen, für eine Besiedlungskontinuität spricht jedoch der mittellateinische Name des Berges. Er bezeugt für das frühe Mittelalter eine Aussichtswarte.

Als gewichtiger für die Frage der Besiedlungskontinuität ist jedoch die Kirchenwüstung innerhalb der Ortslage von Oberlinxweiler anzusehen. Die „gemauerten“ Gräber und das eiserne Schwert erinnern an den Befund im Kirchhügel von Losheim. Die Belegung des Friedhofs kann begonnen haben, als die Niederlinxweiler Martinskirche noch nicht stand. Sie mag im späteren Mittelalter aufgehört haben, als die Kirche zerstört war (Brandschutt!) und St. Martin Parochialrechte zuerkannt und dortige Sepultur verordnet war<sup>59</sup>.

Unbestreitbar germanischen Typs ist die zur Gattung der Flügellanzenspitzen gehörende Waffe von „Henschhof“. Sie wurde im Jahre 1901 dem Trierer Museum übergeben. Direktor Emil Krüger notierte in den Katalog, der römische Ursprung sei ihm sehr zweifelhaft (Abb. 3,1)<sup>60</sup>.

<sup>56</sup> Böhner a. a. O. (Anm. 48) 72. Böhner spricht von einem Langsax des 8. Jahrhunderts. Er irritierte wohl die schlanke Form (die Längenangaben differieren: 57,8 u. 59,5; Br. 4 cm). Das lange Heft, seinerzeit an den Holzresten der Griffschalen klar zu erkennen, spricht eher fürs 7. Jahrhundert. Der Sax ist noch vorhanden, von seinem Heft jedoch nur ein Rest (LM. Saarbrücken). Grabungsbericht s. J. Keller, Funde und Ausgrabungen in der Kirche von Losheim, Saarbrücker Bergmannskalender 1949, 49–61, bes. 58–60. Es wird von Baumsärgen berichtet. Nicht erwähnt ist eine gleicharmige Bügelfibel mit runden Armen, ähnlich Böhner a. a. O. (Anm. 48) Textband 90 f., Taf. 12,1 (7. Jh., „Form lebt in karolingischer Zeit fort“). Sie befindet sich im Landesmuseum Saarbrücken. Ein Mauerwerk in Schrägschichtung (ährenförmig) erachtet der Ausgräber als möglicherweise karolingerzeitlich. Im Jahre 1959 lieferte Pfarrer Nikolaus Groß, unter dessen tätiger Mithilfe die Grabung stattfand, karolingische Tongefäßscherben ein (Ber. d. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 10, 1963, 25). – Weitere Literatur mit Abb. des (L. 59,5 cm) Lageplanes: Ber. d. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 8, 1961, 146. Außerdem Keller, Arch. f. mittelh. Kirchengeschichte 2, 1950, 271 ff.

<sup>57</sup> Hierzu K. Elsenbast, Drei vorgermanische Fluß- und Siedlungsnamen im nördlichen Saarland, Losheim – Löstern – Wadrill/Wadern, in: Zwischen den Sprachen, Siedlungsnamen und Flurnamen in germanisch-romanischen Grenzgebieten (1982 im Druck. Ich bedanke mich beim Verf. für die gewährte Einsichtnahme ins Manuskript).

<sup>58</sup> Böhner a. a. O. (Anm. 48) Kat. 167.

<sup>59</sup> Laut Urkunde von 1361 zählte Linxweiler zu den 13 Kirchenorten von Neumünster, ist im 15. Jahrhundert (Lenchwilre) Pfarrkirche innerhalb des Archipresbyterats. N. Dorvaux, Les anciens pouillés du Diocèse de Metz (1902) 20 u. 30. – Vgl. Haubrichs a. a. O. 49.

<sup>60</sup> In den betreffenden Ortsakten (Oberlinxweiler) des Museums ist an zwei Stellen angemerkt, der „Griff“ sei vergoldet. Krüger notierte, er habe derlei nicht erkennen können.

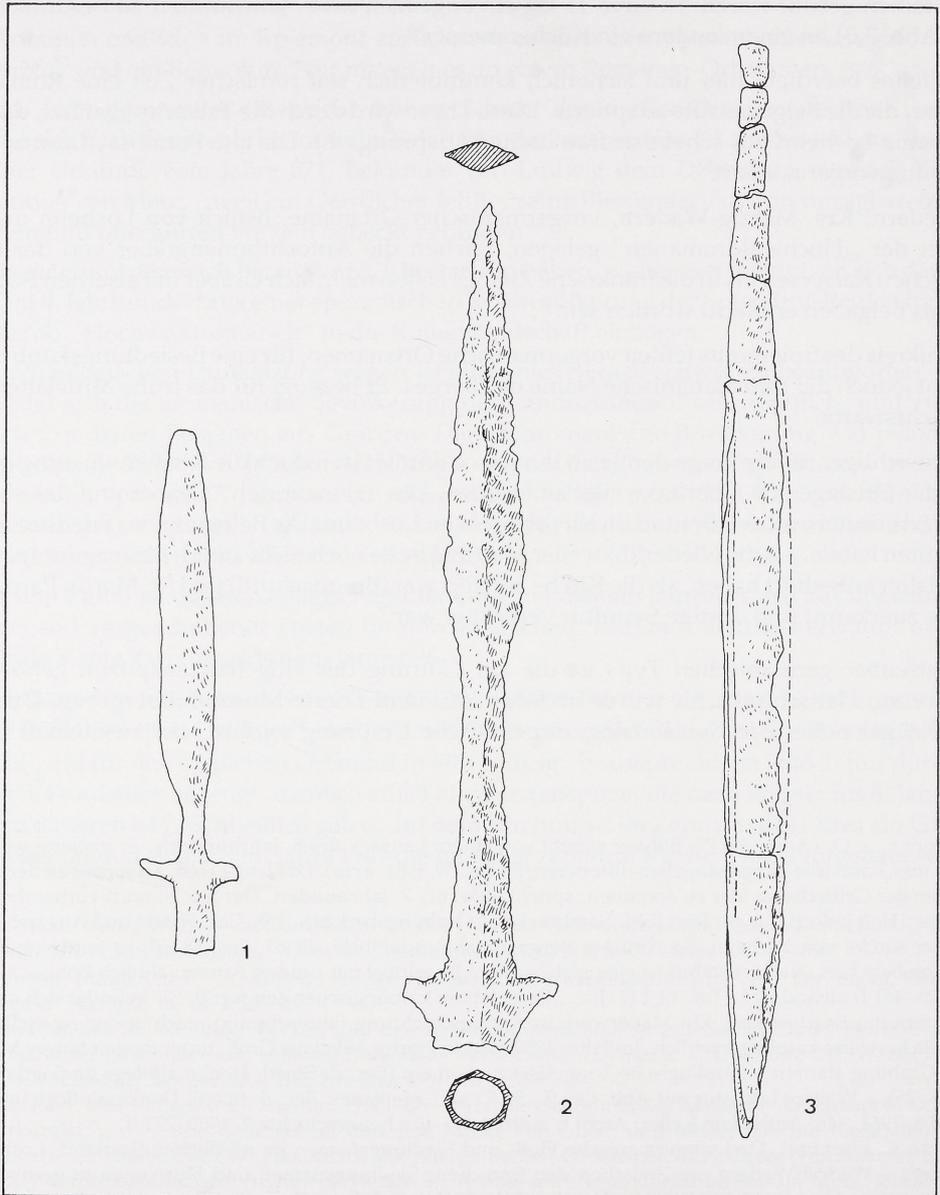


Abb. 3: Flügellanzenspitzen und Sax  
 1 Fo. Linxweiler; Trier, Landesmuseum Inv. 01,86; Zeichnung nach einer Skizze im Inventarbuch. – 2 Fo. Losheim; Zeichnung nach Böhner, Fränk. Altertümer Taf. 31,4 – 3 Fo. Mettlach; Zeichnung nach Beitr. z. saarländ. Arch. u. Kunstgesch. 1961, 141 Abb. 10,16

Ein solcher Fund am Platz eines römischen Gebäudes macht natürlich stutzig. Es gibt keinen Hinweis auf dortige Grabfunde. Ein Trierer Museumstechniker beobachtete die Grabung und bemerkte nichts dergleichen (fränkische bzw. merowingerzeitliche Gräber in römischen Siedlungsarealen sind nicht ganz ungewöhnlich<sup>61</sup>). Es handelt sich um eine Flügellanzenspitze spezifischer Form, wie sie seit dem 8. Jahrhundert vorkommt, zunächst als Jagdwaffe (Saufeder) und als solche in reichen Gräbern gemeinsam mit der Kriegslanze<sup>62</sup>. Später, im 9. und 10. Jahrhundert, diente die Flügellanzenspitze auch als Kriegslanze<sup>63</sup>. In dieser Zeit besitzt sie eine kurze Tülle und ein breites, langes Blatt, dies allgemein im germanischen Kulturbereich, besonders aber bei den Nordgermanen<sup>64</sup>.

In den Reihengräberfriedhöfen des Saar- und Mosellandes ist die Spätform der Flügellanze ausgesprochen selten. Außer dem Exemplar aus Linxweiler ist eine Lanzenspitze aus Losheim zu nennen (Abb. 3,2)<sup>65</sup>. Eine bei Böhner abgebildete fundortlose Spitze ist mit der aus Losheim identisch und folglich zu streichen<sup>66</sup>. Die Flügellanze aus Linxweiler (Abb. 3,1) mit breitem langem Blatt vertritt die Spätform und ist ins 9. bis 10. Jahrhundert zu datieren<sup>67</sup>.

Es mag manchen Beweggrund gegeben haben, weswegen die Lanze in den Römerschutt geriet, am wahrscheinlichsten doch als Zeugnis einer jagdlichen Aktivität. Insofern ist die Lanzenspitze auch ein Zeichen von Betriebsamkeit in einer Zeit, als sich die heruntergekommene Kulturlandschaft wieder zu beleben begann und sich das Christentum auf dem flachen Lande

<sup>61</sup> Romanenbestattungen innerhalb der Mauern des Palastes von Nennig a. d. Mosel (Böhner a. a. O. [Anm. 48] Kat. 90 f.), bei der Maximinkirche von Dillingen-Pachten innerhalb des Vicus (Ebd. 105; Schindler, Bericht über die Forschungsgrabungen im römischen Pachten, Ber. d. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 11, 1964, 5–49, insbes. 46–49), Saarbrücken innerhalb des Vicus (Ber. d. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 23, 1976, 31 f., es kamen beigabenlose Gräber zum Vorschein). Wahrscheinlich handelt es sich auch bei den im römerzeitlichen Gräberfeld Saarlouis-Roden Bestatteten nicht um Franken (so Böhner a. a. O. [Anm. 48] Kat. 136–138), sondern um Romanen. Das Gräberfeld innerhalb der römischen Siedlungsreste von Güdingen b. Saarbrücken dürfte jedoch Germanen aufgenommen haben (W. Schähle, Merowingerzeitliche Frauengräber aus Güdingen. Ber. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 8, 1961, 11 ff.). Zwischen den Mauern der Villa „Primmengärten“ in Altforweiler, Gem. Überherrn, entdeckte H. Maisant neuerdings 23 unregelmäßig angeordnete beigabenlose Gräber (alle geostet).

<sup>62</sup> So in Laetengräbern der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts und auch später in reich ausgestatteten Gräbern der frühen Merowingerzeit.

Frauke Stein, Saarbrücken, verdanke ich die Hinweise zur Grabsitte und typologischen Situation.

<sup>63</sup> H. Ament, Fränkische Adelsgräber von Flonheim. Germ. Denkmäler der Völkerwanderungszeit, B 5, 1970, 39 f. mit Anm. 170–173. – Vgl. die Lanze mit Flügelspitze, großes Blatt, auf einem Bild des Stuttgarter Psalters, datiert um 830 (P. Paulsen, Alamannische Adelsgräber von Niederstotzingen [Stuttgart 1967] Abb. 60,1). Der Typ erscheint auch unter den Fahnenlanzen vertreten (ebd. Abb. 58, 2 u. 3). Von Paulsen liegt eine eingehendere Studie im Zusammenhang mit der Heiligen Lanze vor: Flügellanzen, Zum archäologischen Horizont der Wiener „sancta lancea“, Frühmittelalterliche Studien, Jahrb. d. Inst. f. Frühmittelalterforschung der Universität Münster, 3. Bd., 1969, 289–312.

<sup>64</sup> F. Stein, Adelsgräber des achten Jahrhunderts in Deutschland. Germ. Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Ser. A. Bd. IX, 1967, 237, Nr. 51, Taf. 16, 21 u. 77, 11. 12 (Merching); 268, Nr. 119, Taf. 29, 1.2 (Geisingen). Beide Lanzenspitzen besitzen eine kurze achtkantige Tülle, langen Schaft, kurzes Blatt. Stufe B, 405 f. = frühes 8. Jahrhundert.

Daß die Linxweiler Lanzenspitze vergoldet war (s. Anm. 60), liegt im Bereich des Möglichen. Siehe Stein, Adelsgräber 16–18 mit Beispielen aus dem 8. Jahrhundert (Gold- und Silberplattierung). Vgl. British Museum, A guide to the Anglo-Saxon and foreign Teutonic antiquities (1923) P. VI 4: Flügellanzenspitze des 9. Jahrhunderts mit plattierten Niete.

<sup>65</sup> Böhner a. a. O. (Anm. 48) 160, Kat. 72. L. 44,5; Br. 4,5 cm (Trierer Zeitschr. 10, 1935, 154).

<sup>66</sup> Böhner a. a. O. (Anm. 48) 160, Kat. 186, Taf. 31,4.

<sup>67</sup> Vgl. Immenstedt (Stein, Adelsgräber 348 u. 406, Nr. 270, Taf. 58,2 = Stufe C, 2. Hälfte 8. Jahrhundert). Am nächsten steht dem Linxweiler Exemplar jedoch eine ins 9. bis 10. Jahrhundert datierte wikingische Spitze mit extrem langem Blatt (J. Petersen, De norske Vikingesverd [1919] 24, Abb. 10 = Typ D).

organisierte. Erzbischof Radbod (883–915) schuf die Archidiakonatsverfassung des Erzbistums Trier. Darin spielt jenes Landkapitel Wadrill eine Rolle<sup>68</sup>, dessen Kerngebiet Heimat unserer „Hochwaldromanen“ war und wo es dank der Fürsorge Grimos schon längst ein gefestigtes Christentum gab. Tatsächlich kristallisierte sich die kirchliche Welt später in Tholey, wo von weit her aus der Trierer Diözese Pflichtwallfahrt abzuleisten war<sup>69</sup>.

Linxweiler und das ganze Bliestal von St. Wendel an – *Basonis villare*<sup>70</sup> – gehörte nach Metz, von wo aus wie erwähnt im Jahre 871 gegen pagane Umtriebe eingeschritten und dafür das Kloster Neumünster in Ottweiler gegründet worden war mit der Maßgabe, sich unter anderem aus Linxweiler zu versorgen<sup>71</sup>. Wenngleich Linxweiler erst spät zur Pfarrei erhoben wurde, muß es doch, dem fränkischen Hauptheiligen Martin geweiht<sup>72</sup>, ein früher Vorposten der Metzter Diözese gewesen sein, und dieses gemeinsam mit dem jenseits des Spiemont gelegenen Oberlinxweiler, wo alles darauf hindeutet, daß ein dortiger frühmittelalterlicher Feldfriedhof schließlich durch eine Kapelle seine kirchliche Identität bekam (und diese wiederum verlor).

Ebenso verlor der Spiemont seine Identität als regionale Schlüsselposition im Verkehrsgetriebe. Der Ost-West-Handel flaute ab, die flandrisch-lombardische Achse bestimmte den Kommerz des Mittelalters<sup>73</sup>. Wohl wurde die alte Römerstraße weiter befahren – das besagt schon der Name „Hohfuhr“ –, doch sicherlich unter weit geringerem Verkehrsaufkommen. Der Auslug vom Berg und das Faustpfand „Klaus“ hatten ausgedient. Halbherzig war es offensichtlich mit den Bauabsichten auf dem Berg bestellt. Die Urkunde des Jahres 1355 spricht von Burgenbau, und es mag ein Anfang gemacht worden sein. Die Ausgrabung ergab nichts dergleichen in den Suchgräben und flächigen Aufdeckungen, die bis zum gewachsenen Fels gingen. Kein Stein, keine Mauer spezifisch mittelalterlicher Hau- und Bautechnik ließ sich aussondern, nicht eine einzige Gefäßscherbe aus dieser und späterer Zeit, auch keine Kachelscherben von Ofenschutt, wie er an Burgen und Klöstern massenhaft vorkommt, ließ sich beobachten. Keine Spur einer mittelalterlichen Fundamentierung wurde angetroffen, keine Ausgleichsschicht, wie sie nötig gewesen wäre, um für das Quaderwerk im zerklüfteten Fels ein Planum zu gewinnen. Selbst wenn sich noch Reste verbergen, könnten diese einen vollendeten Bau nicht belegen. Es hat kein Richtfest gegeben.

<sup>68</sup> Pauly a. a. O. (Anm. 42).

<sup>69</sup> Pauly a. a. O. (Anm. 42) 142, Karte nach Urkunde vom Jahre 1454. Als aus dem Archipresbyterat zur Wallfahrt verpflichtet, erscheint einzig St. Ingbert im südlichen Saarland. – Bei den Grabungen des Jahres 1963 kam eine in die Frühzeit des Kleriker-Konventes zu datierende Mönchszelle zum Vorschein (R. Schindler, Eine merowingische Mönchszelle in Tholey? Festschr. für Alois Thomas [Trier 1967] 359–362. Kolling, Ber. Staatl. Denkmalpflege im Saarland 20, 1973, 37–40).

<sup>70</sup> Die Identität dieses Namens mit dem Ortsnamen St. Wendel ist strittig.

<sup>71</sup> Anders die Gegebenheiten im unteren Bliesgau, wo hundert Jahre und einige nach Grimo, jedenfalls noch vor der Mitte des 8. Jahrhunderts, ein Mann aus dem fränkischen Hochadel namens Wernharius den Wanderbischof Pirmin herbeigerufen, der dann bei einem Ort bei Hornbach namens Gemünden (am Zusammenfluß von Sualp und Trualp) unter dem Obdach der Jagdhunde des genannten Wernharius, nachdem er dieses in einen besseren Zustand versetzt, einen Marienaltar konsekriert und schöne Häuser für seine Gefährten errichtet hatte. Es heißt, das neue Kloster sei bald von vielen Menschen aus der Nähe und Ferne besucht worden.

<sup>72</sup> Pauly a. a. O. (Anm. 43) 92 ff. über die frühen Patrozinien Gruppe 1. Für Tholey ist strittig, ob Petrus oder Mauritius zuerst Patron war (Herrmann a. a. O. [Anm. 43] 84).

<sup>73</sup> Vgl. die Karte „Königsgutorganisation und Ortsnamengebung an der Königsstraße Metz–Worms zwischen mittlerer Saar und Blies“ (Haubrichs a. a. O. [Anm. 53] II 18 u. 19). Die Hohfuhr ist nicht enthalten.

So braucht es auch nicht zu verwundern, daß es nicht mehr an Archivalien als die eingangs aufgezeigten gibt. Ein Hans von Spiemont, als Saarbrücker Bürger für das Jahr 1393 bezeugt, kann der Abkömmling eines Baubeflissenen und nicht eines Burgherrn gewesen sein<sup>74</sup>.

Einem kriegerischen Zweck diente der „Spähberg“ Spiemont erst wieder in unserer Generation. Fliegerabwehrkanonen waren oben postiert, um die St. Wendeler Bahnstrecke zu verteidigen. Es fanden sich bei der Grabung Schutzgräben, Munition und Eisensplitter. Mitten im spätlatènezeitlichen Befestigungsgraben trifft man auf einen Bombentrichter.

*Dr. Alfons Kolling,  
Staatliches Konservatoramt,  
Am Ludwigsplatz 15,  
6600 Saarbrücken*

<sup>74</sup> Siehe Anm. 3.